

Das Leben ist ein zur Verwilderung neigender Garten

Im Gedichtband «Ins Feld geworfen» sucht, verliert und findet die Bieler Lyrikerin Sabine Reber das Glück.

Alexander Sury

Sanft gebettet in einem «Bett aus Algen» ist dieses lyrische Ich im allerersten Gedicht «Clos du Doubs». Da lässt sich jedoch keine Ophelia von der Strömung in den Tod treiben; vielmehr ist dies ein Ich, das sich allen Liebesenttäuschungen, Verlusten und Verletzungen zum Trotz leidenschaftlich zum Leben bekennt.

Sogleich wird dem Leser signalisiert, dass hier jemand eine Reise abseits ausgetretener Pfade antritt und auf einschläfernde Annehmlichkeiten und faule Kompromisse zu verzichten gedenkt: «Ich bin die Forelle / Die nach Hause / Schwimmt / und immer gegen / Den Strom.» Auf dieser Reise ist vor dem Hintergrund von Bielersee-Landschaften zwischen Bözingenberg und End der Welt von ekstatisch aufblühender und quälend langsam absterbender Zweisamkeit die Rede («Die wüsten Szenen / Der letzten Tage / In Luftpolster gepackt»), die Sehnsucht nach Symbiose mit einem anderen Menschen ist ein durchgängiges Motiv ebenso wie

das berauschte Mysterium der Liebe. Der Fisch wird am Ende - vorerst - ankommen bei einem neuen «Gefährten»: «Dann bin ich einen Kopf kleiner / Forelle in deinen Armen / Durchschwimme dünnste Leintücher / Der Geruch deiner Achsel / verliert sich in Wellen.»

«Abermals denke ich mich neu»

Der Mensch, postulierten die Existenzialisten, sei zunächst nicht mehr als eine «ins Leben geworfene» Kreatur, die Sinn und Glück für sich immer wieder aufs neue definieren müsse. In den meist wie gemeisselt wirkenden Gedichten der 41-jährigen Bieler Lyrikerin («Flug Zeug») und im «Bund» regelmässig präsenten Gartenpublizistin ist dieser Zustand des Geworfenseins allgegenwärtig und zeigt sich nirgendwo deutlicher als im selten beglückenden und oft quälenden Ausgeliefertsein an das geliebte Gegenüber.

«Und abermals denke ich mich neu», heisst es nach der «Rückkehr der Fremden» in ihre «neue alte Heimat». Hinter ihr liegt eine Liebesbeziehung, die in Sprachlosigkeit, gegenseitigen Beschuldigungen und Destruktivität endete. Der Bruch war irreparabel, Aussöhnung nicht mehr möglich: «Ich wollte reden aber / Sein Gesicht // blieb mir verdorben / Wir hatten alles // Was man sagen kann / Abge-

hakt // Nun wollte ich einfach / Wieder gehen // Der Regen versuchte / Trost aus Eimern (...).»

Sabine Reber unterläuft die - angesichts dieser ewigen «Lebensthemen» lauernde - Gefahr einer allzu pathetischen Feierlichkeit mit der ihr eigenen Fähigkeit zu Überraschenden, aus dem «profanen» Alltag destillierten poetischen Bildern. («Ich putze mir / Seinen Trost / Von den Zähnen»). Lebensklugheit ohne



Sabine Reber: «Die Worte halten mich / in der Bise / ich bin ihr Drache.» Foto: zvg

Larmoyanz und eine Portion überlebensnotwendiger Pragmatismus sind unerlässlich, um die Zuversicht nicht zu verlieren: «Verse Früchte und widerspenstige Sätze / Damit lege ich meine Vorräte an denn / Es ist gewiss es kommen härtere Zeiten / In der Küche stinkt es nach Käse.»

«Böse braune Insel»

Bei einer Autorin wie Sabine Reber stellt das Sinnbild des Lebensgartens von der domestizierten Natur bis zum spriessenden Wildwuchs ein ergiebiger, den Gedichtzyklus nuanciert prägender Topos dar. Da kann ein Garten zum Altar werden für ein tot geborenes Kind oder eine «Böse braune Insel im Löwenzahn» sein und den Zustand einer Partnerschaft unbarmherzig spiegeln: «Ich jäte ich säe / Du schaust weg / Bald wird alles / Grün.» Angesichts eines «Unglücksgartens mit schwarzen Rosen Iris Lilien» fragt sich das lyrische Ich: «Ob ich diesmal gehe / Bevor die Stöcke / Tiefgründig wurzeln?» Sabine Rebers Gedichte haben genügend starke Wurzeln, um lange haften zu bleiben.

Sabine Reber: «Ins Feld geworfen». Verlag Martin Wallimann, 92 S., 26 Fr. Buchvernissage: heute Mittwoch um 19 Uhr im Botanischen Garten Bern.